Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 12 (1908-1909)
Heft: 8

Artikel: Rudolf Kelterborn (17. Juni 1843-20. März 1909)
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666989

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Kelterborn.

(17. Juni 1843—20. März 1909.)

Vor 66 Jahren wurde im sogenannten Doktorgarten zu Basel, dem ersten Sitz der ehemaligen Zeichnungs- und Modellierschule, Johann Rudolf Kelterborn geboren, der dann in der Folge durch seine schriftstellerische Tätigkeit, namentlich als Spruchdichter, weit über seine Vaterstadt hinaus sich einen Namen geschaffen hat. Auch den Lesern des „Häuslichen Herdes" ist er nicht fremd geblieben, und darum mag von ihm die Rede sein, jetzt, da der Tod sich über ihn gebeugt und ihm die Feder aus der Hand genommen hat.

Schon frühzeitig bildeten sich bei Kelterborn die Neigungen aus, die seinem ganzen Wesen und Wirken das Gepräge verliehen haben. Aufgewachsen unter vielen Geschwistern, ging er doch von Anfang an seine besonderen Wege. Aber für die künstlerischen Anregungen, die er namentlich durch seinen Vater erhielt, den als Zeichner und Maler bekannten Ludwig Kelterborn, zu dessen Schülern ein Böcklin und Stückelberg sich zählten, war er sehr empfänglich. Er pflegte sein eigenes Zeichentalent, das er später namentlich als Lehrer überaus glücklich und originell verwertete. Allem Lärm und Tumult abhold, zog sich der schwärmerische Jüngling früh auf sich selbst zurück. Nachdem er das Pädagogium hinter sich hatte, wandte er sich dem Studium der Medizin zu. Aber auf die Dauer fand er darin kein Behagen. Seiner Vorliebe entsprachen vielmehr die Naturwissenschaften, denen er sich bald eifrig widmete. Er vertiefte sich in die großen und kleinen Wunder der Schöpfung. Dieser innigen, minutiösen Betrachtungsweise begegnen wir dann auch in seinen spätern Schriften. Ein Aufenthalt in München stellte die Verbindung mit verschiedenen Künstlern her. Nach Basel zurückgekehrt, wirkte er als Lehrer, die Mußezeit seinen literarischen Neigungen opfernd, und er war eben daran, nach 44-jährigem Wirken im baslerischen Schuldienste von seinem Amte zurückzutreten und in literarischer, anregender Tätigkeit einen ruhigen Lebensabend zu genießen, als ihn, am 20. März 1909, der Tod überraschte.

Rudolf Kelterborn.

Mit ihm gieng eine selten eigenartige Persönlichkeit aus diesem Leben. Er war originell und darum meist unverstanden. Originell nicht im übeln Sinne. Jene aufdringliche, störrische Originalitätssucht, die sich modern sein

wollende Menschen unserer Zeit so oft aneignen und die in der Verneinung des Bestehenden wurzelt und sich als affektierte Gleichgültigkeit äußert: diese persönliche Selbstvergötterung und Überhebung war ihm durchaus fremd. Seine Originalität beruhte vielmehr auf einem stark entwickelten Innenleben und auf einer ehrlichen Lebensauffassung. Kelterborn war durchaus einfach, zurückhaltend, weder verletzend, noch aufdringlich, aber allem Hohlen und Nichtssagenden, allem Unwahren abhold. Der Ernst des Lebens, die strenge Auffassung seiner Pflichten, dazu Enttäuschungen und Erfahrungen mancher Art bestimmten sein ganzes Wesen. Nur bei seltenen Gelegenheiten, vor allem aber in seinen Schriften, ließ er die Wärme seiner Empfindungen spüren.

Er war ein Mann von wenig Worten; hie und da aber brach sein Humor siegreich durch. Wenn er nur wollte, dann wußte er zu erzählen. Er hatte einen großen Teil des Kontinents durchwandert, viel zu Fuß, immer allein, mit dem Tornister auf dem Rücken, altmodisch, anspruchslos, mit offenen Augen, klarem Verstand. Pflug und Werkstatt suchte er auf, bald das Gewühl des Marktes, bald die Stille und Einsamkeit im Gebirge. Mit mannigfaltigen Eindrücken kehrte er in seine Heimat zurück, ordnete hier seine Erinnerungen und ließ dann manches interessante, oft humoristische Feuilleton entstehen.

Vor allem lockte ihn der Süden. Dorthin zieht es ihn immer wieder. Den „Abend am Gardasee" schildert er im Idyll, ähnlich die „Osteria zur Gola secca", und seinem Heimweh nach der weichen Schönheit der Brianza gibt er ergreifenden Ausdruck in „Sehnsucht".

Der Abschnitt „Wanderleben" seiner kürzlich erschienenen Gedichtsammlung enthält einige treffliche Naturstimmungen.

Ohne Rast und Ruh'.

Das war das letzte Sensenhämmern,
Des herben Tages letztes Tun;
Der Schnitter läßt beim Abenddämmern
Die vielgeschwung'ne Sichel ruh'n.

Ich sehe zwischen Höhenzügen
Ein unbeschreiblich liebes Bild,
Die Dörfer und Gehöfte liegen
Im segenreichen Obstgefild.

Die fleißig in der braunen Erde
Der Arbeit Spuren ausgestreut,
Sie wandeln all' zum trauten Herde,
Der dampfend ihre Kraft erneut.

Und ob des Dorfes Häuser winken,
Der Wandrer gönnt sich keine Ruh';
Erleuchtet schon die Scheiben blinken,
Er eilt dem fernen Ziele zu.

Die Höhen liegen da wie Wogen,
Das Land wie ein unendlich Meer.
Die Sonne sank, in weitem Bogen
Gießt sie die Purpurglut umher.

In enge Hütte mich zu schließen,
Ich kann es nicht. Ins Feld hinaus,
Wo Winde weh'n und Ströme fließen,
In's weite, große Gotteshaus!

Wohl kann ich nicht der Sonne gleichen,
Mit Licht erfüllend Berg und Tal,
Doch froh kann ich die Welt durchstreichen,
Frei wie ein lichter Sonnenstrahl.

In seinen vielbekannten Essays tritt, wie ich schon an anderer Stelle ausgeführt habe, die Persönlichkeit des Verfassers vor dem Stoff zurück. In den Gedichten dagegen überwiegt die eigene Empfindung, die beschauliche Betrachtung, das sinnige Versenken in Natur und Welt. Hier offenbart sich uns ein empfängliches Gemüt, eine wohltuende, lebensernste Gesinnung. Seine Gedichte sind eine kleine Welt liebevoller Beobachtung und guter Gedanken. Und diese Größe innern Empfindens und tiefer Auffassung leuchtet auch durch die Schlichtheit der Form. Sein Verhältnis zu Gott und Welt wird klar und faßlich.

Aus seinen Versen spricht oft ergreifend ein tiefes Mitgefühl. Für den Ärmsten hat er ein Wort der Liebe, für den Kleinsten, den Geringsten, der durch seine Arbeit das Wohl aller fördern hilft, eine Zeile der Anerkennung. Geringschätzung, Verachtung kennt er nur den Gemeinen, den Niederträchtigen gegenüber. Leben ist ihm Wirken und Schaffen:

Das ist des Diamanten Kraft,
Die selt'ne Wirkung ist ihm eigen:
Das Licht, das er am Tag errafft,
Kann er in dunkler Stunde zeigen.

Dem Edelsteine gleicht der Mann,
Der, wandelnd hoch im Licht, versteht,
Daß einen Strahl er bringen kann,
Dem Bruder, der im Finstern geht.

Freilich, man darf sein Bestes nicht wegwerfen:

Die Liebe ist ein Edelstein.
Wer wird ihn auf den Gassen,
Vor allem Volke, groß und klein,
Alltäglich blicken lassen?

Glaub' mir, was dir ins Auge blitzt,
Ist meist nur Glas zu nennen.
Die Liebe, die im Herzen sitzt,
Kann nur das Herz erkennen.

Einzelnes trägt den Charakter des Volksliedes, so die von Hans Huber komponierten Lieder „Liebesglück", Träumerisch", „Unerreichbar".

Träumerisch.

Ich gäbe den Ring und die güldene Kett'
Und gäbe die Perlen dazu,
Wenn ich im Herzen nur Frieden hätt',
Ja, Frieden im Herzen und Ruh!

Ja, wenn ich im Herzen Frieden hätt',
Frieden und süße Ruh,
Ich gäbe die Perlen, den Ring und die Kett',
Doch nimmer die Liebe dazu.

Unerreichbar.

Unerreichbar stehn die Sterne,
Ewig schön und ewig ferne;
Kinder mit verwegnem Sinn
Strecken kühn die Händchen hin;
Aber wer gereift an Jahren,
Wer des Lebens Leid erfahren,
Spürt er himmelwärts ein Sehnen,
Füllt sein Auge sich mit Tränen.
Ewig schön und ewig ferne,
Unerreichbar stehn die Sterne.

Eine ausgesprochene Vorliebe besaß der Junggeselle, im Leben wie im Dichten, für Kinder. Manche Zeile hat er ihnen gewidmet. In ihnen fand er auch die Jugend wieder. Wie er einmal sagt:

Wo ist die Seligkeit, in welchen Räumen?
Die Jugend sieht vor sich ein Paradies,
Ein kühner Geist erstrebt in Zukunftsträumen,
Was, ewig schwindend, Hoffnung ihm verhieß.
Und sucht der Greis sein höchstes, reinstes Glück,
So irrt sein Auge jugendwärts zurück.

Die Form der Gedichte ist nicht immer einwandfrei. Aber er hat den Kritikern als Schild seinen Spruch entgegengehalten:

Von hunderten, die Verse machen,
Ist einer nur ein Dichter.
Von tausenden, die drüber lachen,
Wieviel gerechte Richter?

Den neuen Strömungen gegenüber verhielt er sich im ganzen ablehnend. Er hielt sich an die Klassiker, namentlich an Goethe. Das Distichon kam ihm von Herzen.

Hast du die Alten gelesen, so hast du die Alten geliebt auch;
Aber die Neuesten liest nur literarische Pflicht.

Daß er vornehmlich unter dem Einfluß der Klassiker stand, bewies seine erste Publikation: im Kriegsjahr 1870 erschien sein „Joseph und Gretchen", ein ländliches Idyll in 7 Gesängen.

Grundverschieden von diesem Erstlingswerk war dann seine Schrift über „Hans Holbein", die im Jahre 1897 die Presse verließ. Kelterborn bezeichnet selbst diese biographische Skizze als Sitten- und Lebensbild aus der Reformationszeit. Abgesehen von einzelnen Gedichten, abgesehen namentlich von den Sprüchen, scheint mir das Büchlein von über 100 Seiten das beste, was uns der Verfasser hinterlassen hat. Er erzählt hier schlicht und anschaulich, in bewegtem, raschem Tempo, und trifft Ton und Kolorit der Zeit, die er eingehend studiert hat. Kelterborn war im ausgehenden Mittelalter und in der Übergangszeit sehr gut zu Hause. Er vertiefte sich in Chroniken und Historienbücher, stöberte alte und vergessene Scharteken auf, sammelte eifrig kulturhistorische Einzelheiten, die er dann zu zahlreichen

Aufsätzen in Zeitschriften und Tagesblättern verwertete. Gerade Erzählungen mit lebendiger geschichtlicher Unterlage hätten seinem Talent entsprochen. Sein „Holbein" ist dafür ein Beweis. Leider hat er sich zu einer ähnlichen zusammenhängenden Darstellung nicht mehr entscheiden können.

Zwei Jahre später ließ er dann „Sechs humoristische Novellen" erscheinen, von denen die erste: „Lorenz, der Stadtpoet", unbedingt den Vorzug verdient. Die übrigen fallen mehr ins Gebiet der Humoreske. Auch hier wird uns die scharfe Beobachtungsgabe deutlich, ein oft goldener Humor; aber wir entbehren die Gestaltungskraft. Der Humor im Einzelnen genügt nicht. Kelterborn mag das selbst empfunden haben. Wir begegnen ihm wenigstens auf diesem Gebiet nicht wieder. Seine letzte Novelle, „die Bora", die kürzlich in der „Schweiz" zum Abdruck gekommen ist, trägt durchaus ernsten Charakter.

Im Jahre 1905 erschien, vom Verein für Verbreitung guter Schriften herausgegeben, seine Erzählung „Höhere Mächte", deren Hintergrund das Unglück beim Bau des Hauensteintunnels bildet. Für diese Erzählung wurde ihm noch im Todesjahr ganz besondere Anerkennung zu teil. Nun sammelte er auch seine Gedichte und Sprüche, die in alle Welt zerstreut waren. „Unter freiem Himmel" nannte er die Sammlung, die auf vergangene Weihnachten herausgekommen ist.

Seine Sprüche sind von bleibendem Wert. Mit ihnen ist er am weitesten gedrungen. Und wir werden ihnen immer wieder begegnen.

Kelterborns rastloses Arbeiten war wie sein Leben: ernst und aufrichtig, bescheiden und ungeziert, mit den höchsten Forderungen sich selber gegenüber, mit tiefem Gefühl, das sich hinter einem oft rauhen Wesen barg, eine ehrliche Natur, immer schaffend und strebend. Nach seinem eigenen Wort:

Brauche deine Kraft und Stärke,
Aus dem Wirken werden Werke!

hat er gewirkt bis zu seiner letzten Stunde und seinem stillen Heimgang.

Die Fahrt nach der alten Urkunde.*)

Von August Sperl.

Ein schlichtes, feinsinniges Buch, das sich zusammensetzt aus einer Reihe stimmungsvoller und oft ergreifender Bilder aus den Geschicken eines Geschlechtes, dessen einzelne Zweige wir anläßlich der Reise, die einer aus dem Hause der Kerdern auf der Suche nach einer Familienurkunde angetreten hat, der Reihe nach und in oft grell kontrastierenden Verhältnissen kennen lernen. Schön und auf die Dauer fesselnd ist der Zusammenklang zwischen der wehmutvollen Betrachtung dessen, was einst gewesen, und dem kraftvollen Erfassen dessen, was da ist. Diese innere Stimmungseinheit ist der Ausdruck der Persönlichkeit des Erzählers und sein eigenstes, ungemein wohltuendes Verdienst. Als Beleg geben wir die Episode „Beim Geschlechtsältesten".

*) **C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München. 9.—12. Auflage. Mk. 2 80, gebunden.**